Versuch im Sinne nüchterner Lebenspraxis darstellen. Wir wissen, daß gerade dieser Versuch bis tief in die Reihen der Nationalliberalen hinein stille Billigung findet, und rathen der „Nat.-Ztg.", deshalb, den Mund nicht gar zu voll zu nehmen. Dasselbe gilt vielleicht noch mehr von einem anderen Vorschlage, den wir in diesem Sinne zu machen hätten. Wir meinen das von der sächsischen Regierung vor einiger Zeit erlassene und gegen die bekannte Eingabe der Leipziger Handelskammer mit so trefflichen Gründen aufrecht erhaltene Verbot des Schächtens, dessen Ausdehnung auf das ganze Reich wir auf das Dringendste empfehlen. Wir wüßten in der That nicht, was selbst die „Frankf. Ztg." gegen ein solches Verbot einwenden könnte, da ja ihr „leuchtendes Ideal", die „freie" Schweiz, damit vorgegangen war. Besonders aber möchten wir die Nationalliberalen auf den Fall aufmerksam machen, weil er das Interesse Leipzigs, welches sie noch gerne „ihr eigen" nennen möchten, fast unmittelbar berührt. Die von jüdischer Seite ausgehende Bewegung gegen den Leipziger Meßverkehr, die, wie jetzt nicht mehr zu verkennen ist, sehr ernst gemeinten Versuche, jenem Verkehr in Berlin einen neuen Mittelpunkt zu schaffen, hängen mit dem Schächtverbot für Sachsen eng zusammen, wenn ihnen dasselbe zum Theil auch nur als Vorwand dient. Mit der Ausdehnung des Schächtverbotes auf das ganze Reich würden die Beweggründe, welche die jüdische Geschäftswelt dazu drängen, den Meßverkehr von Leipzig nach Berlin hinüberzuleiten, zum Theil wenigstens unwirksam werden. Vom Standpunkt der Interessen Leipzigs und seiner Vertreter kommt dieser Gesichtspunkt jedenfalls mit in Betracht, für uns fällt vor Allem das Interesse der Gesammtheit ins Gewicht, daß, wie die Antwort der sächsischen Regierung an die Leipziger Handelskammer sagt, die Fortdauer eines an sich unleidlichen, von der großen Mehrheit der Bevölkerung als solchen erkannten Zustandes nicht länger geduldet werden kann, bloß weil dieser Zustand zu den Anschauungen einer kleinen, fast verschwindenden Minderheit paßt. Hier wird endlich einmal mit der Vorstellung kurz und scharf gebrochen, daß diese Minderheit besonderer Rücksichtnahme würdig sei, während es sich in Wahrheit umgekehrt verhält. In unserem Hause sind wir selbst die Herren, nicht die Fremden, die wir bei uns dulden!"

Ueber die Vorgänge bei der Entlassung des Fürsten Bismarck bringt das von Dr. Hans Blum verfaßte Werk „Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks" allerlei Mittheilungen, in denen Alles und Neues, Bekanntes und weniger Bekanntes verflochten ist. Danach soll Minister v. Bötticher zum Kaiser gesagt haben: „Wenn Majestät dem Großen Friedrich nachstreben, so müssen Sie vor Allem den Fürsten Bismarck beseitigen". Weiter berichtet Hans Blum über den nächsten Anlaß zu der Entlassung Folgendes: Sobald der Kaiser von dem vielbesprochenen Besuche Windthorsts bei Bismarck erfuhr, sandte er den Chef des Civilkabinets v. Lucanus an den Reichskanzler mit dem Gebot: der Kaiser fordere vom Fürsten Bismarck, daß dieser dem Kaiser zuvor Bericht erstatte, wenn er Abgeordnete bei sich empfangen wolle, um mit ihnen politische Gespräche zu führen. Fürst Bismarck erwiederte darauf etwa: Er bitte, Se. Majestät zu sagen, er lasse Niemanden über seine Schwelle verfügen. Danach erschien der Kaiser am 15. März ganz früh, als Fürst Bismarck noch im Bette lag, im Palais des Reichskanzlers und verlangte diesen sofort zu sprechen. Fürst Bismarck kleidete sich rasch an und trat dem Kaiser gegenüber. Der Monarch fragte den Fürsten erregt, was seine Unterhandlungen mit Windthorst zu bedeuten hätten. Bismarck erwiederte, daß es sich um Privatangelegenheiten gehandelt habe. Darauf betonte der Kaiser, daß er das Recht habe, von Verhandlungen seines Kanzlers mit einem Parteiführer wie Windthorst rechtzeitig zu erfahren. Diesen Anspruch wies Bismarck mit der Erklärung zurück, daß er seinen Verkehr mit Abgeordneten keiner Aufsicht unterwerfen und über seine Schwelle Niemanden gebieten lasse. Die Scene nahm dann etwa folgenden Verlauf: „Auch nicht, wenn ich es Ihnen als Ihr Souverän befehle?" rief der Kaiser in großer Erregung. „Der Befehl meines Herrn endet am Salon meiner Frau," erwiederte Bismarck fest. Dann setzte er noch hinzu: Nur in Folge seines Versprechens an Kaiser Wilhelm I., einst seinem Enkel zu dienen, sei er in seiner Stellung verblieben. Er sei aber gern bereit, sich in den Ruhestand zurückzuziehen, wenn er dem Kaiser unbequem werde. Am frühen Morgen des 17. März schickte der Kaiser den General v. Hahnke zu Bismarck mit dem Auftrag: der Kaiser erwarte das Entlassungsgesuch des Fürsten. Letzterer erwiederte dem General, der den Auftrag nicht als einen direkten ausgerichtet hatte, ungefähr: Er würde aus rein politischen Erwägungen es für eine Gewissenlosigkeit gegenüber dem Kaiser und seinem Vaterlande halten, unter den jetzigen Verhältnissen fahnenflüchtig zu werden. Außerdem aber würde ein vom Fürsten eingereichtes Entlassungsgesuch auch ein falsches geschichtliches Bild der Sachlage geben. Es stehe ja in der Macht des Kaisers, dem Fürsten jederzeit seine Entlassung zu geben. Der Kaiser von Oesterreich sage auch, wenn er einen Minister nicht mehr wolle: „Wir haben befunden", den und jenen seiner Aemter zu entheben. Er, Bismarck, könne seine politische Laufbahn nicht mit einem Akt beschließen, dessen Folge er für das größte Unglück halten müsse, von dem unser Volk zur Zeit betroffen werden könne. Nachdem General v. Hahnke so beschieden war, erschien am nämlichen Tage noch der Chef des Civilkabinets v. Lucanus mit dem direkten Befehl des Kaisers an Bismarck: bis zu einer bestimmten Stunde dem Kaiser sein Entlassungsgesuch zu unterbreiten. Dieser Auftrag war aber nicht der einzige. Der Unterhändler des Kaisers theilte dem Fürsten auch mit: der Kaiser biete ihm an, ihn zum Herzog von Lauenburg zu machen, worauf Fürst Bismarck etwa erwiederte: das hätte er schon lange werden können, wenn sein Streben danach gestanden hätte. Herr v. Lucanus glaubte dem Fürsten ferner die Versicherung geben zu können: der Kaiser mache sich verbindlich, daß dem Fürsten zur Ermöglichung der standesgemäßen Führung des Herzogstitels eine Dotation bewilligt werde. Fürst Bismarck wies auch das bestimmt zurück, indem er ungefähr äußerte: Er habe doch eine solche Laufbahn hinter sich, daß man ihm nicht zumuthen könne, dieselbe dadurch zu beschließen, daß er einer Gratifikation, wie sie eifrigen Postbeamten zu Neujahr zu Theil werde, nachlaufe. Fürst Bismarck, so erzählt Hans Blum weiter, habe gegenüber dem bestimmten Befehl, seine Entlassung einzureichen, das Gefühl gehabt, schon heraus zu sein. Er sei bereit, seine schlichte Abdankung sofort zu unterzeichnen, erklärte er Herrn v. Lucanus; zu einem Abschiedsgesuch aber, welches das letzte amtliche Schriftstück eines um die Geschichte Deutschlands und Preußens einigermaßen verdienten Ministers bilden müsse, bedürfe er längerer Zeit. Das sei er sich und der Geschichte schuldig. Die Geschichte solle einst wissen, warum er seine Entlassung erhalten habe. Fürst Bismarck schrieb darauf vom 18. zum 19. März eine eigenhändige Eingabe an den Kaiser, in welcher er die politische Lage und die Gründe erörterte, welche ihm, wenn nicht der bestimmte Befehl des Kaisers vorläge, den Rücktritt, trotz seiner Jahre und seiner Gesundheitsverhältnisse, im Staatsinteresse nicht erlaubt erscheinen ließen. Diese umfangreiche Denkschrift begann wohl zunächst mit einer eingehenden Behandlung der Stellung des Ministerpräsidenten gegenüber seinen Kollegen im preußischen Staatsministerium. Der Kaiser erhielt die Denkschrift des Fürsten Bismarck vom 18. März erst gegen Mittag des 20. März, und er konnte das umfangreiche Schriftstück nur eben durchgelesen haben, als wenige Stunden später die beiden Chefs der kaiserlichen Civil- und Militärkabinette, Lucanus und Hahnke, dem Fürsten Bismarck bereits die Entlassung brachten. Zugleich wurde dem Fürsten die Würde eines Herzogs von Lauenburg verliehen und das lebensgroße Bildniß des Kaisers versprochen. Am 20. März verabschiedete sich Fürst Bismarck im Kaiserschlosse. Fast anderthalb Stunden dauerte der Aufenthalt des Fürsten im Schlosse. Zunächst erschien beim Eintritt die Kaiserin mit den Prinzen. Sie nahm herzlichen Abschied von dem Entlassenen. Die Kaiserin drückte dem Fürsten Bismarck fest die Hand und rief ihm ergriffen zu: Leben Sie wohl! Die Prinzen stimmten in den Ruf ein. Erst nach dieser Scene kam der Kaiser. Was er mit dem Fürsten gesprochen, ist nicht bekannt geworden. Im Gegensatz zu obiger Darstellung, die Fürst Bismarck durch Hans Blum über die näheren Umstände seiner Entlassung geben läßt, heißt es in dem kaiserlichen Handschreiben, welches die Entlassung des Fürsten Bismarck ausspricht, unter Anderem: „Ich hatte gehofft, dem Gedanken, mich von Ihnen zu trennen, bei unseren Lebzeiten nicht näher treten zu müssen. Die von Ihnen für Ihren Entschluß angeführten Gründe überzeugen mich, daß weitere Versuche, Sie zur Zurücknahme Ihres Antrages zu bestimmen, keine Aussicht auf Erfolg haben. Ich entspreche daher Ihrem Wunsche u. s. w."

Das Widerwärtige der jüdischen Reklame ist schon so oft gekennzeichnet worden, daß man meinen sollte, es müßte endlich eine Besserung eintreten; aber weit gefehlt! Den Berliner jüdischen Mitbürgern geht eben der Takt vollständig ab und die Geldgier erstickt bei ihnen jedes Anstandsgefühl. Heute liegt wieder eins jener ekelhaften Reklamestückchen vor in Gestalt von Zetteln, die von einem jüdischen Kleidergeschäft in Charlottenburg auf der Straße vertrieben werden. Das Machwerk trägt die Ueberschrift: „Extra-Blatt" und im Text fällt durch große Buchstaben der Satz ins Auge: „Fürst Bismarck ist verschieden!" Dann folgt die gewöhnliche Anpreisung zu den niedrigsten Schleuderpreisen. In dieser schamlosen Weise spekulirte der Jude darauf, daß Fürst Bismarck erst kürzlich von schwerer Krankheit genesen ist! Er darf es wagen, in Deutschland auf offener Straße solche Zettel vertheilen zu lassen, die den Glauben von dem Hinscheiden des von allen Deutschen verehrten Mannes erwecken sollen, um dann seine schmutzige Hosenreklame daran zu knüpfen! Als in der Friedrichstraße in Berlin Judendruckhefte ausgerufen wurden, da wimmelte es von Denunziationen und es erhob sich ein Zetergeschrei über die unläthige Verletzung des jüdischen Gefühls; wenn aber Juden auf Christus- und Madonnenbilder ihre schäbige Reklame setzen, wenn sie die ehrwürdige Person unseres Altreichskanzlers dazu ausnutzen, dann ist von der Verletzung christlichen oder deutschen Gefühls keine Rede; und wenn wir Deutsche diese jüdische Frechheit mit dem richtigen Namen nennen und Abwehr dagegen fordern, dann finden sich Leute, die sich auch Deutsche nennen, und treten für die Juden ein, nennen die Zurückweisung solcher empörenden Handlungsweise „Judenhetze" und stehen den hämischen Verächtern und Verspottern christlichen und deutschen Gefühls noch bei.

Im Dorfe Eickhorst bei Minden war seit etwa 6 Jahren kein Tanzvergnügen gewesen. Die Ortspolizei gab die Erlaubniß zur Abhaltung eines solchen, und die jungen Leute des Ortes vermochten den Kolonen Böhne, den Aufbau eines Zeltes auf seinem Grundstücke zu gestatten. Das erfährt der Pfarrer Sasse, und er macht dem Bauern Vorwürfe darüber, daß er sein Grundstück dazu hergabe. Böhne aber weist den Pfarrer vom Hofe. Darauf erfolgt nun folgender Bannstrahl seitens des Presbyteriums gez. Sasse: „Da Sie und Ihr ältester Sohn Ludwig auf Ihrem Grundstücke am Sonntag nach Ostern und durch ganz unpassendes Betragen gegen Pastor Sasse, dem Sie durch Ihren Sohn das Haus verboten, großes Aergerniß in der Gemeinde erregt haben, so werden Sie und Ihr Sohn L. hierfür in Kirchenzucht genommen und zwar in der Weise, daß Sie beide für zwei Jahre ausgeschlossen sind vom Genuß des hl. Abendmahls, vom Rechte der Taufpathenschaft und vom kirchlichen Wahlrecht. Sobald Sie sich beugen und aufrichtige Reue zeigen über Ihr ärgerniserregendes Betragen, wird der Ausschluß aufgehoben."

Die Grippe tritt auch in Königsberg sehr stark auf. Die Erkrankungen sind schwer, da sie meist mit Lungen-Entzündung verbunden sind. Ebenso sind in der Kreisstadt Berent zahlreiche Erkrankungen an Grippe zu verzeichnen.

Frankreich. Die Kammer war am Dienstag stark besucht, es herrschte lebhafte Bewegung. Casimir Périer hielt, nachdem er von dem Präsidentenstuhl Besitz ergriffen hatte, eine Ansprache, in welcher er daran erinnerte, daß Frankreich bei dem Empfange der russischen Abgesandten von einem Gedanken, von einem Gefühle beseelt gewesen sei. Diese Bethätigung einer großen moralischen Einheit lege die Pflicht auf, dem Vaterlande die unfruchtbaren Streitigkeiten und die persönliche Unzufriedenheit zu opfern. (Beifall.) Der Ministerpräsident verlas hierauf eine Erklärung, in der es heißt: Im Innern werde die Regierung auf die Beruhigung der Gemüther hinarbeiten und entschlossen die öffentliche Ordnung vertheidigen. Im Aeußeren werde der Regierung die Aufrechterhaltung und Vertheidigung der Rechte Frankreichs zur Richtschnur dienen; sie werde sich die internationalen Beziehungen angelegen sein lassen sowie die Erhaltung des französischen Absatzmarktes und seine Geltendmachung durch Aufmunterung der Privat-Initiative. Frankreich wisse, was es der Republik schulde, die es wieder zu dem ersten Range unter den Nationen zurückgeführt hätte. Die Erklärung fordert schließlich das Parlament auf, klar und ohne Rückhalt zu sagen, ob das Kabinet sein Vertrauen besitze. Die Erklärung wurde mit großem Beifall von der Linken und dem Centrum, aber mit mehrfachen Unterbrechungen seitens der äußersten Linken und äußersten Rechten aufgenommen. Im weiteren Verlaufe der Sitzung vertheidigte Jaurès die sozialistischen Lehren und behauptete, die ministerielle Erklärung sei eine Kriegserklärung gegen den Sozialismus. Redner brachte eine Tagesordnung ein, in welcher der Regierung ein Mißtrauensvotum ertheilt wird. Ministerpräsident Dupuy trat den sozialistischen Lehren entgegen, in welchen nicht ein Gedanke von Freiheit enthalten sei. Das beste Mittel, die Lage der Arbeiter günstiger zu gestalten, sei, die Wohlfahrtsinstitute für die Arbeiter auszudehnen und vernünftige Reformen einzuführen. Die Sozialisten machten aus dem Syndikatsgesetze ein revolutionäres Werk. (Protestrufe auf der äußersten Linken. Beifall der Linken und des Centrums.)

Von dem Sturm, der am Sonntag und Montag in der Nordsee, im Kanal und im Biscayischen Meerbusen wüthete, scheinen, soweit Nachrichten bis Montag Abend vorlagen, die französische Küste und die französischen Gewässer am schwersten heimgesucht worden zu sein. Es war der heftigste Sturm seit Menschengedenken. Aus allen französischen Hafenstädten von Dünkirchen bis St. Jean de Luz werden Unglücksfälle gemeldet. Bei Cherbourg fuhr ein Viermaster auf. Vor Barfleur kenterte der norwegische Dampfer „Frederick Wall"; von der Mannschaft wurden acht Leute gerettet. Bei Saint-Germain de Vaux strandete der griechische Dampfer „Paraskevi Essovulo", der von Rotterdam nach Cardiff fuhr; ein niederländischer Lotse und der erste Offizier sind umgekommen. In Saint-Aubin ist ein englisches Schiff gestrandet, jedoch konnte die Mannschaft gerettet werden. In Calais riß der Sturm die Balken vom westlichen Brückenkopfe weg, infolgedessen mußte der Postdampferdienst mit Dover gänzlich eingestellt werden; er wird vermuthlich eine Zeit lang über Boulogne stattfinden. Elf Fischerboote treiben vor dem Hafen umher; das Schicksal ihrer Bemannungen ist ungewiß. Die Einfahrt in den Hafen ist durch treibende Balken und Plankenstücke gefährdet. In Dünkirchen hat der Sturm auf dem im September d. J. errichteten Denkmal der Hundertjahrfeier die Alfe von der Säule herabgeworfen; es ist freilich erst das Modell gewesen. Bei Gravelingen ist ein größeres Schiff gestrandet. In Dieppe ertranken drei Matrosen, die ein Boot an einen ankommenden Dampfer gelegt hatten. Der Sturm wüthete am Dienstag noch fort. Die Fahrten der Packetboote zwischen Calais und Dover sind noch immer unterbrochen; die Telegraphen-Verbindungen konnten aufrecht erhalten werden. Es werden neue Schiffbrüche und zahlreiche Menschenverluste gemeldet. Von den Küsten des Atlantischen Oceans kommen Nachrichten von verschiedenen Schiffbrüchen, bei denen mehrfach Menschenleben zu Grunde gegangen sind. Die Wächter von dem zerstörten Leuchtthurm bei Calais sind gerettet.

Italien. Der Ausstand der Telegraphisten hat sich von Rom auf die meisten größeren Städte des Landes ausgedehnt. Die Regierung beschloß, höchst entschieden vorzugehen, und thut alles Mögliche, um einen normalen Drahtdienst zu sichern. Entgegen den offiziösen Meldungen, daß dies bereits gelungen sei, sind aber viele Zeitungsdepeschen ausgeblieben.

England. Nahezu vier Monate, seit dem 28. Juli, lastete auf dem nationalen Wirthschaftsleben Englands der Kohlenarbeiterausstand, die umfassendste Arbeitseinstellung, welche die Geschichte der englischen Lohnkämpfe zu verzeichnen hat. Etwa 200,000 Bergleute und beinahe ebensoviel andere Arbeiter an den Gruben feierten. Zehntausende von Industriearbeitern wurden mittelbar in Mitleidenschaft gezogen, zahlreiche Fabriken standen gänzlich oder theilweise still. Hunderte von fahrplanmäßigen Eisenbahnzügen mußten wegen Kohlen- und Frachtenmangels eingestellt werden, entsetzliches Elend wüthete unter den Familien der freiwillig oder unfreiwillig feiernden Arbeiter. Die von Zeit zu Zeit erneuerten Versuche, zu einer Verständigung zu gelangen, scheiterten an der Unnachgiebigkeit der Grubenbesitzer und dem verzweifelten Trotz der Bergleute, bis endlich Gladstone seine Abneigung gegen jede Einmischung der Staatsgewalt in die Lohnbewegung überwand und eine Friedenskonferenz unter dem Vorsitze Lord Rosebery's einberief. Diese Konferenz hat, wie kurz gemeldet, binnen wenigen Stunden zu einem vollen Erfolge geführt: Der Ausstand ist beendet, alle Kohlenarbeiter in Yorkshire, Lancashire, den Midland-Grafschaften und Wales werden wieder anfahren.

Rußland. Aus zuverlässigster Quelle wird mitgetheilt, daß das Fußübel des General-Gouverneurs Gurko sich bedeutend verschlimmert hat; die Aerzte erachten den Zustand für lebensgefährlich und befürchten, daß Brand hinzutritt. Die Amputirung des Fußes gilt als wahrscheinlich.

Kunst und Wissenschaft.

† Die Königl. Hofoper hat vorgestern Conradin Kreutzers „Nachtlager zu Granada" nach mehrjähriger Pause wieder aufgenommen und mit der von Herrn Generalmusikdirektor Schuch inspirirten Aufführung den allerdings nur spärlich erschienenen Hörern aufrichtige Freude bereitet. Mitten in der Mode-Musik der Gegenwart, der allgemeinen Vergötterung der Mascagnis, Leoncavallos und ihrer meist recht traurig bestellten Nachahmer berührt ein solches reines und durchaus ideales Kunstwerk doppelt angenehm. Hell und freudenzig blickt es heraus aus dem jetzt mit Vorliebe kultivirten forcirt dramatischen und sinnlichen Getreibe als eine der schönsten und edelsten Schöpfungen von lyrisch-romantischem Charakter — eine Perle der klassischen Bühnenschöpfungen. Für jeden Stimmungsmoment dieses Genres findet Kreutzer einen sprechenden musikschönen Ausdruck, der sich in möglichster Knappheit und Prägnanz zu gestalten strebt. Bei solcher lyrisch-romantischen Richtung konnte es nicht fehlen, daß Kreutzers hohe Begabung vornehmlich im Liedsatze sich bewährte. Die Liedform verlangt weder die Kraft einer konsequent durchdachten und ausgestalteten Anlage noch auch die ausdauernde Versenkung in die fortschreitende Ausarbeitung des Stoffes. Bescheiden, schlicht und aus treuem Herzen fließend, überträgt sich diese Musik sofort und unmittelbar auf den Hörer, und was man von dieser Muse aus dem Theater mit sich fortnimmt, bleibt einer der vortheilhaftesten Genüsse, die die Musik bieten kann. — Die Oper wurde mit Sangeslust und Liebe zur Sache aufgeführt. Frau Schuch war eine graziöse, mit hoher Künstlerschaft charakterisirende Gabriele, die in der Darstellung der sympathischen Mädchengestalt Vollendetes leistete. Herr Perron, den man hier zum ersten Male als Jäger hörte, hat diese Rolle außerordentlich fein und künstlerisch vornehm durchgebildet. Die Noblesse des Charakters bringt er auch in den schlichten Momenten ausgezeichnet zur Geltung, wo er nur den Schützen des Prinzregenten darzustellen hat. Gleich vorzüglich beherrscht Herr Perron die Rolle gesanglich, die ihm leicht und bequem liegt und seinen stimmlichen Mitteln alle Vorzüge bietet. Allerdings trat hierzu auch diesmal wieder die Neigung, zu tief zu intoniren. Diese Eigenthümlichkeit tritt bei Herrn Perron öfter hervor, und am schärfsten hat man sie kürzlich in der Rolle des Escamillo beobachten können. Wenn Herr Perron diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit mehr widmen wollte, würde er sich sicher einen großen Vorzug mehr schaffen. Mit Anerkennung hervorzuheben ist der Gomez des Herrn Hofmüller und das Hirtentrio der Herren Decarli, Jensen und Eichberger. Ausgezeichnet wurden die Chöre und der orchestrale Theil ausgeführt. H. St.

† Von großem Interesse dürfte sich die heutige Vorstellung des Residenztheaters gestalten: „Lorbeerbaum und Bettelstab", in welcher Herr Adalbert Matkowsky zum ersten Male die scharf charakteristisch gezeichnete Rolle des Dichters Heinrich spielt. Namentlich ist eine wirkungsvolle Wiedergabe des zweiten Theiles der Holtei'schen Komödie zu erwarten, die viel Gelegenheit zu psychologischen Zeichnungen bietet.

† Im Saale der Philharmonie findet heute das von Herrn Concertmeister Prof. Rappoldi veranstaltete Wohlthätigkeits-Concert statt.

† Für das übermorgen im großen Musikvereinssaale in Wien stattfindende zweite Concert des Kammersängers Herrn Scheidemantel werden für sämmtliche Galerieplätze und für den größten Theil der Parterreplätze populäre Preise angesetzt. Das Wiener Concertpublikum scheint demnach ebenso concertmüde zu sein wie das Dresdner.

† Der erste Aufführungsabend des Dresdner Tonkünstler-Vereins ist für den 8. December angesetzt.

† Herr Direktor Lehmann-Osten veranstaltet in seiner Ehrlichschen Musikschule Freitag den 24. d. M. den dritten Vortragsabend. Aus der Lehrerschaft betheiligen sich Frau v. Gromadzinska, Frau Lehmann-Osten und die Herren Königl. Musikdirektor Ehrlich, Braun, Steglich, Schlegel, Lehnert und Lehmann-Osten. U. A. kommen Mozarts Concert in Es für zwei Klaviere mit Quartettbegleitung, Chopins E-moll-Concert und Intermezzo aus der Bauernehre für kleines Streichorchester zur Ausführung. Interessenten können Programme in der Schule erhalten.

† In Bayreuth werden schon jetzt Wohnungen für die Zeit der Festspiele bestellt. Namentlich sind es Ausländer, die diese Vorsicht brauchen. So bestellte, wie aus Bayreuth berichtet wird, der Londoner Agent der Festspiele bereits am 15. d. M. mehrere Wohnungen für Amerikaner. Eine Reihe von Familien hat bereits für die ganze Dauer der Aufführungen ihre sämmtlichen verfügbaren Zimmer vermiethet.

† Der deutsche Bühnenverein, der seine alljährliche Versammlung in Leipzig abgehalten, hat die bisherigen Präsidenten, die Herren Graf Hochberg und v. Perfall wiedergewählt. An vereinzelten Stellen soll angenommen worden sein, daß Exzellenz Possart Herrn v. Perfall auch in dem Amte des zweiten Vorsitzenden des Bühnenkartellvereins beerben würde. Wie man indessen sieht, hat die Versammlung dem verdienten Münchner Intendanten das Ehrenamt von Neuem übertragen.

† Die Vereinigung der Kunstfreunde für amtliche Publikationen der Königl. Nationalgalerie zu Berlin, welche seit Oktober d. J. auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken kann, hat nunmehr 111 Bilder in farbigem Lichtdruck in ihrem Verlage erscheinen lassen, die ausnahmslos die hervorragende Technik und den trefflichen Kunstsinn dieses Instituts bestätigen. Noch manchem Kunstfreund dürfte es indeß unbekannt sein, daß die Vereinigung seit einigen Monaten eine Filiale in Dresden, Schloßstraße 2, errichtet hat und daß sämmtliche Reproduktionen auch hier zu haben sind, ohne daß man nöthig hat, mit Berlin in Verbindung zu treten. Die neuerschienenen Blätter: „Neugierige" nach V. Passini, „Duett" nach Fr. Stuyn, „Norwegische Küste" nach Hans Gude, „Frühlingslandschaft" nach Fr. Hochmann 2c. sind gegenwärtig ausgestellt, und wirken bei abendlicher Beleuchtung so überraschend, daß die prächtigen Bilder sich der allgemeinen Anerkennung erfreuen. Die meisten der künstlerisch vollendeten Reproduktionen dürften sich vortrefflich zu Festgeschenken eignen.

Büchermarkt.

† Das kürzlich im Verlage von W. Hiegler in Dresden erschienene Werkchen: „Der Vermehrungsprozeß im Thierreich", gemeinfaßlich dargestellt von Georg Clemens Vogel, verfolgt den Zweck, mit den verschiedenen Fortpflanzungsarten im Thierreich bekannt zu machen. Eines der interessantesten naturwissenschaftlichen Gebiete wird hier in klarer Weise, mit Unterstützung vieler theils schematischer, theils ausgeführter Zeichnungen behandelt. Es ist eine im besten Sinne populäre Schrift.

† Peter Maur, der Wirth an der Mahr. Eine Geschichte aus deutscher Heldenzeit von P. K. Rosegger. Rosegger verläßt in seinem neuesten Werke die Grenzen seiner engeren Heimath und führt uns nach Tirol, mitten in die sturmbewegte Zeit des Jahres 1809. Jenseits des Brenners, dort wo die schäumende Eisack die Schatten enddeier Schluchten zurückläßt und den Wanderer zuweilen die Lüfte des Südens grüßen, in der Nähe der alten Bischofsstadt Brixen liegt die Ortschaft An der Mahr. Hier spielten sich einst jene hochdramatischen Ereignisse ab, die der Verfasser in seiner Erzählung verwerthet. Des Volkes alte Sitten und Rechte wollte man brechen, seine Eigenart ihm zerstören. Dagegen haben die Tiroler sich empört. Peter Maur, der Wirth an der Mahr, ist einer der Führer in diesem Heldenkampfe; sein wahrhaft tragisches Schicksal ist in ergreifender Weise geschildert. Nach den blutigen Kämpfen bei Sterzing und Mühlbach wird Friede geschlossen, das Volk will nichts davon wissen — es setzt den heiligen Kampf zur Vertheidigung seines Vaterlandes fort. Eine künstliche Mahr, die unter Peter Maur's Anleitung von den Tirolern aufgeführt wird, donnert in die Eisschlucht herunter und vernichtet zahlreiche Feinde. Maur wird verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Der französische General Baraguay will Maur retten, wenn er zugiebt, von dem erfolgten Friedensschlusse nichts gewußt zu haben, allein dieser will sein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen und geht in den Tod. Hinter der Stadt Bozen, dort wo aus dem Eingthal der Talfer die breite Schutthalde niedergeht, fällt unter Held unter den Kugeln der Franzosen, ohne mehr den Siegesruf seines befreiten Volkes vernehmen zu können. Die Erzählung ist bis zur letzten Zeile fesselnd und spannend geschrieben, die Gestalten treten uns markant und lebensfrisch entgegen. Sprache und Schilderung zeigen aufs Neue die bekannte Meisterschaft des berühmten Dichters und Kenners des Volkes wie der Natur der Alpenwelt. (A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig.)

† Zum zehnten Male erscheint das Bayreuther Taschenbuch, welches zugleich als Kalender für das Jahr 1894 und als Jahrbuch Wagnerischer Forschungen und Bestrebungen die Beachtung aller Musik- und Kunstfreunde, besonders aber aller derjenigen verdient, die innerhalb und außerhalb der Wagnervereine am Gedeihen und an der Förderung des Ideals der Wagnerischen Kunst- und Welt-Anschauung thätigen Antheil nehmen. Das Jahr 1894 wird mit der neuen Festspielzeit in Bayreuth den „Lohengrin" bringen und der Bedeutung dieses Ereignisses entsprechend hat auch das Bayreuther Taschenbuch einen Haupttheil seines Inhaltes diesem Lieblingswerk der Nation gewidmet. Folgende Arbeiten seien hier genannt: J. Schalk (Wien), Lohengrin und das Wesen der Musik; W. Golther (München), Lohengrin, Sage und Dichtung; Parsifalpoesie zu Lohengrin. Das Kalendarium enthält Monats- und Denksprüche aus Lohengrin, Aussprüche Wagner's über sein Werk, chronologische Notizen aus seiner Geschichte. Den Titel des Taschenbuches ziert eine verkleinerte getreue Wiedergabe des ersten Weimarer Theaterzettels des „Lohengrin" vom 28. August 1850. Außer anderen interessanten und belehrenden Aufsätzen enthält das Taschenbuch endlich die geschäftlichen und statistischen Nachweise und Angaben, die sich auf die Bayreuther Festspiele und Stipendien, auf den Allgemeinen Richard Wagner-Verein und seine Organisation, ferner auf Wagnerische Zeitungsartikel und Vorträge, auf die Aufführungen der Werke Wagners in- und außerhalb Deutschlands 2c. beziehen. Das Taschenbuch ist im Verlage von R. Theilen, Berlin, erschienen.

† Im Verlag der Albanus'schen Druckerei, Dresden, ist unter dem Titel: „Der Humor in der sächsischen Armee", ein Buch erschienen, welches nicht nur jedem alten und jungen Soldaten eine interessante Lektüre sein wird, sondern auch dem Freund der Armegeschichte nach heiteren kulturhistorischer Seite hin manchen werthvollen Beitrag zur Kenntniß des sächsischen Soldatenlebens bietet. Der Verfasser hat mit scharfer Beobachtungsgabe und regem Sammeleifer alles zusammengetragen, was zu einer gemüthvollen Charakteristik des sächsischen Soldaten sonst und jetzt, seiner Bräuche und Gewohnheiten, seines Verhaltens in Krieg und Frieden dienen kann. Der billige Preis des Buches wird ihm außerdem viele Freunde erwerben, zumal eine derartige Darstellung des sächsischen Soldatenhumors hier zum ersten Male veröffentlicht wird.

Hôtel zum Goldnen Engel, Dresden
Altrenommirtes Haus. Solide Preise. Vorzügl. Küche. Grosses Restaurant.
Nr. 327. Seite 4. Donnerstag, 23. Nov. 1893